



Die bisherigen Erfolge

des preussischen Vorgehens in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit sind so klar und unleugbar, daß selbst das Uebelwollen des Parteitreibens dieselben nicht geradezu in Abrede stellen kann.

Den Gegnern der Regierung wird es aber schwer, offen anzuerkennen, daß der Weg unserer Politik sich als der richtige bewährt habe. Um das Verdienst der Regierung zu verkleinern, behaupten sie: nur der Gunst der Umstände sei es zu danken, daß es so gekommen, wie es jetzt stehe, — die Regierung sei eigentlich ohne bestimmte Ziele an die Sache gegangen, — und Herr von Bismarck führe schließlich doch gerade das aus, was das Abgeordnetenhaus früher vergeblich verlangt, was er aber nicht gewollt habe.

Es gehört jedoch nur ein wenig Einsicht und Billigkeit dazu, um zu erkennen, daß bei aller Gunst der Umstände, die ja allerdings zum Gelingen aller menschlichen Unternehmungen nöthig ist, doch wohl die Vorsicht, Besonnenheit und Weisheit, eben so wie die Kraft und Festigkeit unserer Regierung das bisherige Gelingen möglich gemacht haben, — daß dagegen die Erfolge, deren wir uns freuen, nimmer erreicht worden wären, wenn die Regierung von vorn herein nach dem Sinn und Verlangen der Fortschrittspartei gehandelt hätte.

Ein berühmter Staatsmann hat gesagt: der richtige politische Sinn zeige sich darin, daß man jederzeit nur das Mögliche wolle und zur Erreichung desselben die rechten Mittel wähle. Diesen politischen Sinn hat unsere Regierung in der dänischen Sache Schritt vor Schritt recht glänzend bekundet, während der Weg, welchen das Abgeordnetenhaus vorschlug, gerade das Gegentheil aller politischen Klugheit gewesen wäre.

Wenn heute die Trennung der Herzogthümer von Dänemark als einzige Friedensgrundlage aufgestellt werden kann, so sind wir soweit nur dadurch gelangt, daß Preußen eine Politik einschlug, bei welcher es Schritt vor Schritt in steter Gemeinschaft mit Oesterreich weiter vorwärts ging, dabei den fremden Mächten den Vorwand zu einer vorzeitigen Einmischung in den deutsch-dänischen Streit benahm und zugleich Dänemark immer offener ins Unrecht setzte.

Hätte unsere Regierung im Dezember vorigen Jahres dem Abgeordnetenhause den Willen gethan, sich sofort vom Londoner Vertrage losgesagt und den Herzog von Augustenburg ohne Weiteres als Herrscher von Schleswig-Holstein einsetzen wollen, so würde es vor allen Dingen unmöglich gewesen sein, Oesterreich zur Mitwirkung für die Sache der Herzogthümer zu bewegen. Wären aber nicht von vorn herein Oesterreich und Preußen vereinigt gewesen, so würde das Uebelwollen der übrigen Mächte gegen die deutsche Sache sich unzweifelhaft sehr bald durch Thaten bewährt haben. Es giebt zwar Leute, welche so harmlos oder so einfältig sind, fort und fort zu versichern, daß keine europäische Macht uns im Ernst entgegengetreten wäre, wenn wir auch ohne den Bund mit Oesterreich Schleswig-Holstein gleich von Dänemark loszureißen versucht hätten.

Wer jedoch beachtet hat, wie selbst nach geschehener Eroberung von ganz Schleswig und Jütland, nach den glänzenden Waffenthaten der allirten Armee und nach der bewunderungswürdigen Bewährung unserer Heereseinrichtungen nur das feste und einmüthige Zusammenstehen Oesterreichs, Preußens und des deutschen Bundes auf der Londoner Konferenz im Stande war, die Erfolge des Sieges gegen das vereinte Streben sämmtlicher übrigen Mächte vor Verkümmern zu bewahren, der muß wohl endlich einsehen, daß Preußen vollends, wenn es ohne Oesterreich in den Kampf gegangen wäre, gewiß nicht auf die Freundlichkeit oder Zurückhaltung anderer Mächte hätte rechnen können.

Freilich meinten die Fortschrittsleute: Preußen brauchte sich nur auf den deutschen Bund zu stützen, um die Sache der Herzogthümer durchzusetzen. Daß aber der deutsche Bund allein in seiner jetzigen Einrichtung keine genügende Stütze gewährt, um allenfalls einen

Kampf gegen ganz Europa aufzunehmen, das haben wohl auch die neuesten Zeiten wieder zur Genüge bewiesen.

Preußen konnte daher, wenn es den Herzogthümern helfen wollte, sein Bestreben nur darauf richten, in Gemeinschaft mit Oesterreich und in der Hoffnung auf demnächstigen Anschluß des Deutschen Bundes vorzugehen. Sein Ziel war dabei, wie es von Anfang an gesagt worden: für die Selbstständigkeit und Freiheit der Herzogthümer das Höchste zu erringen, was unter der Gunst der Umstände zu erreichen wäre. Wer die Schwierigkeiten nochmals überschaut, unter welchen dabei von Schritt zu Schritt vorwärts zu gehen war, und dann auf die Ziele schaut, welche von Erfolg zu Erfolg, von Sieg zu Sieg weiter und höher gerückt werden konnten bis zu dem höchsten Ziele, dessen volle Erreichung jetzt fast gesichert ist, der wird leicht erkennen, daß es einer seltenen Umsicht und Energie bedurfte, um die Dinge bis dahin zu leiten.

Die Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden haben in Wien nach einer Vorbesprechung am 25ten Tags darauf begonnen. Der dänischen Regierung waren die Grundlagen, auf welchen Oesterreich und Preußen zu verhandeln geneigt seien, vorher in bestimmtester Weise mitgetheilt worden: man hat nach den bisherigen Anzeichen allen Grund, anzunehmen, daß Dänemark die Nothwendigkeit erkannt hat, auf die gestellten Bedingungen im Wesentlichen einzugehen. Die vollständige Einigkeit Preußens und Oesterreichs in Bezug auf die weitere Lösung der schleswig-holsteinischen Frage giebt nach wie vor die beste Bürgschaft für deren glückliche Durchführung.

Alle Versuche, das Einverständnis der beiden Großmächte in Frage zu stellen, werden Tag für Tag durch die Thatfachen widerlegt. Manche Blätter bemühen sich, eine neue Einmischung des Auslandes in Aussicht zu stellen, doch beruhen die bezüglichen Angaben auf bloßer Vermuthung und Erfindung.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß bis zum 31. eine Verständigung über die Friedensgrundlagen insoweit erreicht sein wird, um zum Abschluß eines längeren Waffenstillstands schreiten zu können.

Besetzung Rendsburgs durch Preußen.

Ein Streit zwischen hannöverschen und preussischen Truppen in Rendsburg hat unsere Regierung zu ersten Schritten veranlaßt.

Schon seit längerer Zeit war eine gewisse Gercoztheit der in Holstein stehenden Bundesoldaten gegen die Soldaten der allirten Armee bemerkt worden. Es ist leicht zu begreifen, daß die Hannoveraner und Sachsen, welche zuerst in Holstein eingerückt waren, seit einem halben Jahre aber dort unthätig stehen müssen, weil der deutsche Bund an dem wirklichen Kriege gegen Dänemark nicht Theil genommen, es schmerzlich und mit einer gewissen Eifersucht empfinden mußten, daß inzwischen die Preußen und Oesterreicher durch Holstein hindurch nach Schleswig rückten und von Missunde bis Düppel, von Alsen bis Sylt und Föhr reiche Vorbeeren erndteten.

Die Gefühle der Eifersucht über die Erfolge wurden leider durch das Beispiel genährt, welches die Befehlshaber der Bundestruppen selbst von vorn herein vielfach gaben. Es ist ja noch in frischer Erinnerung, wie den preussischen Truppen der Durchmarsch durch Bundesgebiet erschwert, wie ihnen die Quartiere versagt und mitten im Winter Bivouakiren im Freien zugemuthet wurde, — wie nachher, als die preussischen und österreichen Truppen bereits für die deutsche Sache geblutet hatten, durch Chikanen der Bundes-Kommission in Holstein ihre Verpflegung erschwert und gehemmt wurde; bis Preußen sich hierdurch genöthigt sah, zur Sicherung seiner Verbindung mit der Heimath einige seiner Bataillone in Altona, Neumünster und Rendsburg in Garnison zu legen. Bei dieser Gelegenheit aber trat das Unerhörte ein, daß deutsche

Kommissare die Bevölkerung gegen die preussischen Truppen aufregten und daß diese mitten im Winter einen ganzen Tag ohne Obdach stehen mußten.

Als endlich vor Kurzem zur Feier des Sieges von Alfen auf dem Markte in Rendsburg von dortigen Bürgern auch eine preussische und österreichische Fahne aufgezo-gen wurden, ließ der Kommandant, Oberst-Lieutenant Dammers, dieselben durch eine Patrouille herunter nehmen. Prinz Friedrich Karl verlangte in Folge dieser Beleidigung der allirten Armee die gebührende Genugthuung durch Entfernung des hannoverschen Kommandanten, und der Oberbefehlshaber der Bundesstruppen, der sächsische General-Lieutenant von Saxe, welcher für seine Person überhaupt ver-söhnlich wirkte, nahm keinen Anstand, diese Genugthuung zu ge-währen.

Der feindselige Geist aber, der unter den Hannoveranern von oben her genährt war, brach bald darauf unter den Soldaten in roher Weise hervor.

Am Sonntag, den 17., Abends, wurden in einem Tanzlokale etwa 20 Preußen von 200 Hannoveranern mit allerlei Waffen an-gegriffen. Die Preußen in ihrer Minderzahl wurden anfänglich in eine Ecke gedrängt und sahen sich genöthigt, von ihren Taschenmessern derartigen Gebrauch zu machen, daß sie binnen Kurzem Herr des Saales waren. Die Hannoveraner überfielen nun alle Preußen, die auf der Straße vorüber kamen und unter Hurrah stießen immer neue Zu-züge zu ihnen. Die Preußen im Saale machten eine Art Ausfall, um ihren bedrängten Kameraden zu Hülfe zu kommen, was ihnen erst nach vieler Mühe gelang; als sie aber sich gesammelt hatten, suchten die Hannoveraner, trotz ihrer Uebermacht, das Weite. — Am folgenden Tage überfielen gegen Abend hannoversche Trupps einzelne Preußen und es entwickelten sich aller Orten Schlägereien. Bei Anbruch der Dunkelheit sammelten sich große Schaaren vor den preussischen Lazarethen, drohten in die Fenster hinein, schlugen mit Fäusten gegen die Fenstergläser und entblödeten sich nicht, selbst die vor dem Gebäude umhergehenden Kranken und Verwundeten zu bedrohen, so daß die Lazarethgehülfen u. sich zur Wehr setzten, um die ihrer Pflege Anvertrauten zu schützen. Die sächsische Wache in der unmittelbaren Nähe nahm keine Notiz davon; eine preussische Patrouille, die herbeikam, wurde von den Tumultuanten insultirt. Nach erfolgter Meldung wurden zwei Com-pagnieen Preußen allarmirt und kamen im Laufschritt zum Schutze der Lazarethe herbei. Hauptmann von Hoffmüller gab Be-fehl, auf alle fremden Truppen, welche sich in der Nähe der Laza-rethe zeigen und nicht auf die erste Aufforderung weichen, Feuer zu geben. Diese Befehle schienen Eindruck zu machen, denn die Leute fingen langsam an, sich zu entfernen, und endlich war der Platz geräumt.

Diese Vorgänge forderten schleunigste Genugthuung. Prinz Friedrich Karl richtete alsbald an den General v. Saxe ein Schreiben des Inhalts: Es sei nöthig, gegen eine Wiederkehr solcher Excesse Sicherheit zu haben. Deshalb habe Se. Majestät der König ihm befohlen, sich in den Besitz von Rendsburg zu setzen und zum Herrn des Places zu machen. Demzufolge werde am 21sten Mit-tags 12 Uhr der General v. Göben mit 6000 Mann und 2 Bat-terien bei Rendsburg stehen und die Besetzung der Wachen über-nehmen. Von der bewährten taktvollen Mäßigung des sächsischen Generals werde es abhängen, daß der für die Ehre der preussischen Armee unvermeidliche Schritt ohne Hinderniß vor sich gebe, und daß die weitere Regelung der Angelegenheit sodann den Verhandlungen zwischen den Regierungen vorbehalten bleibe.

Der General v. Saxe antwortete: er sei mit dem Einrücken der Preußen gar nicht einverstanden, könne dasselbe aber mit seinen 4 Compagnieen auch nicht hindern. Er werde daher seine Truppen aus Rendsburg herausziehen, doch erhebe er zugleich Protest gegen den Schritt Preußens.

Am 21. Mittags sind denn die Preußen in Rends-burg eingerückt und haben die dortigen Wachen be-fetzt, nachdem die Hannoveraner kurz vorher aus-gerückt waren.

Auf die Anzeige des Generals von Saxe hat der Bundestag in Frankfurt den von diesem erhobenen Protest gebilligt. Auch herrscht in einem großen Theile von Deutschland eine gewisse Auf-regung über den vermeintlichen Gewaltschritt Preußens. Doch wird eine ruhigere Ueberlegung hoffentlich bald zu der Ansicht führen, daß Preußen nicht wohl anders handeln konnte.

Unsere Armee die vor dem Feinde steht, konnte sich nicht in ihrem Rücken ungestraft beleidigen lassen, konnte es nicht dulden, daß an einem so wichtigen Punkte durch etwa sich wiederholende Excesse ihre Thätigkeit gehemmt und ihre Verbindung mit der Sei-math gestört werde.

Für die preussische Regierung war es gewiß sehr peinlich, gegen die hannoverschen Truppen auf jene Weise vorgehen zu müssen, aber die Verantwortlichkeit dafür fällt denen zu, welche diese peinliche Nothwendigkeit herbeigeführt haben. Es liegt der Regierung unseres Königs, welcher von jeher die gewissenhafteste Achtung für die Rechte seiner deutschen Mitfürsten be-kundet hat, sicherlich fern, der Ehre und Würde eines deutschen Staates oder dem Ansehen des Bundes zu nahe zu treten.

Hoffentlich werden die Verhandlungen, welche einerseits zwischen den militairischen Befehlshabern in den Herzogthümern, andererseits zwischen den be-theiligten Regierungen und am Bunde gepflogen wer-den, bald zu einer Verständigung und zu einer all-seitigen Beschwichtigung der Gemüther führen, auf daß die Erfolge, welche Deutschland jetzt durch die Thaten Preußens und Oesterreichs errungen hat, nicht durch inneren Zwiespalt verkümmert werden.

(Gefangennehmung des Capitains Hammer.) Den Allirten ist es gelungen, die letzten Tage vor dem Eintritt der Waffenruhe noch so gut zu benutzen, um den Dänen alle zu Schles-wig gehörenden Inseln zu entreißen und den Feiniger derselben, den übel berufenen Capitain Hammer, gefangen zu nehmen. Nach seiner Vertreibung von Sylt lag derselbe bei der Insel Föhr mit 19 Schiffen, darunter 2 große Dampfer mit je 12 Kanonen und 8 kleine Kanonen-Jollen. Es war sehr schwierig, ihm dort beizu-kommen, weil das Meer bei der Insel so seicht ist, daß selbst die Kanonen-böte nicht dort heran können. Dennoch sah Hammer bald die Be-denklichkeit seiner Lage ein und ließ die Allirten um freien Abzug bitten, worauf jedoch nicht eingegangen wurde. In der Nacht vom 17ten zum 18ten gelang es den Unserigen, sich zunächst in den Be-sitz der Insel Föhr zu setzen, wo sie von der Bevölkerung mit großem Jubel empfangen wurden. Nun begann von der Insel aus das Feuer auf die dänischen Schiffe: ein Kanonenboot wurde in Brand geschossen. Hammer suchte nun zwischen den beiden Inseln Sylt und Föhr zu entkommen, aber unsere allirte Flotille setzte ihm so zu, daß ihm der Ausgang bald versperrt war. Er wurde aufgefordert, sich zu ergeben und nach gehaltenem Kriegsrath strich er die Flagge und ergab sich an das preussische Kanonenboot „Der Bliz“. Der andere Dampfer ergab sich dem österreichischen Boot „Der Seebund“. Seine noch übrigen 7 Kanonenjollen hatte Hammer vorher versenkt.

In Schleswig-Holstein und in ganz Deutschland herrscht große Freude, daß diese That der Befreiung noch vor Eintritt der Waffen-ruhe so herrlich gelungen ist.

Seine Majestät der König ist am 20. von Karlsbad ab-gereist. Am Abend vorher war der Ort zu Ehren des Fürsten illu-minirt. Die Abreise selbst fand unter den Zeichen der herzlichsten Theilnahme der gesammten Bevölkerung Statt. Der König begab sich zunächst nach Marienbad zum Besuch bei seiner Schwester, der verwittweten Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin. Die dort anwesenden Preußen hatten sich sämmtlich zum Empfange des geliebten Königs versammelt, der bei seiner Ankunft durch ein enthusiastisches Hoch bewillkommenet wurde.

Von Marienbad reiste der König am folgenden Tage über Ne-gensburg und Salzburg nach Gastein, wo er am 23ten Nachmittags in bestem Wohlsein eingetroffen ist und das Kaiserliche Badeschlößchen bezogen hat. Der beabsichtigte Besuch in Wien wird Mitte August stattfinden.

Ihre Majestät die Königin Augusta hat sich nach Koblenz begeben.

Nach Allerhöchster Anordnung werden in Kurzem die Kirchen-gebete für die Frau Kronprinzessin beginnen, welche ihre Nieder-kunft im September erwartet.